

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 14 (1888)
Heft: 21

Artikel: Wo gehen wir hin? : Eine Familien-Pfingst-Tragödie in mehreren Akten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-428212>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wo gehen wir hin?

Eine Familien-Pfingst-Tragödie in mehreren Akten.

Personen: Der Vater, fesselsüchtig.
Die Mutter, staatsüchtig.
Die Tochter, mannsüchtig.
Der Sohn, bummelsüchtig.

1. Akt.

(Das übliche Klavierspiel beim offenen Fenster erklingt unentgeltlich die Ouvertüre: „O wie wunderschön ist die Maienzeit“.)

Vater (umtänzelt von seinen Lieben tritt ein):

Mir ist so wohl, vorahnungs-pfingsterlich,
Und läßt mich meine Ahnung nicht im Stich,
So hab' ich morgen mehr als heut zu sagen;
Drum, liebe Kinder, dürft ihr frühlich klagen,
Was jedes denn am Fest möcht' treiben wollen,
Nur seid im Wünschen mir nicht zu geschwollen.

Sohn: Du siehst uns staunend fragen: Ei, was hat er,

Daß er so gütig ist der liebe Vater?

Drum künd uns selber erst, was Dich beglückt!

Vater (für sich): Der Kerl ist selbst im Reimen ungeschickt.

(laut): Weil unser alte Bummeler demissionirt,

Hat man mich zum Kantonsrath schon portirt.

Sohn (traurig): Mein Vater, mein Vater, und weißt Du denn nicht,

Der Bummeler hält niemals das, was er verspricht.

Da gib mir das Wahlschmausgeld doch lieber!

Boulangern zu seh'n, treibt's mich hinüber.

Vater: Mit netten Dingen finde ich dich schwanger,

Vorerst heißt jener — lang'scher und nicht — langer,

Sobann, mein Sohn, bedenk' es doch genau:

Sie „befortern“ Dich dort grün und blau! —

Nun, Mädchen, magst Du Deine Wünsche zeigen!

Tochter: Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen!

(Sie erröthet und zeigt ein Billet.)

Vater: Ganz Mignon, etwas höckerisch angehäufelt!

Und aus dem patichoulirten Zebbel bräufelt,

Ein Pidenit mit Ihm — man kennt die Deutung.

Die Würste wickelt ihr doch in die „Freitagszeitung“,

Da Er ein Preuße ist? — Nun Mutter sprich,

Zieht etwa an das Ausland auch noch Dich?

Mutter: Ganz recht, anziehen soll mich von Wien der Schneider;

Denn dort nur macht man feich die neu'sten Kleider;

Nothwendig muß ich es auf Pfingsten haben;

Und kommt es nicht, so lasse mich begraben!

Vater: Auf Dich ist kein Verlaß — doch Spaß aparte,
So stehn wir denn mit drei Mächten — warte! —
Ganz recht, mit dreien jetzt in Unterhandlung.
Jetzt, dächt' ich, wär' es Zeit zu der Verwandlung.

(Der Vorhang findet das auch und fällt. Da aber Nichts von Belang passiert, bleibt er unten bis zum letzten Akt. Zwischenmusik: Obwohl bei vorgerückter Stunde, spielt das offene — Fenster — Klavier noch immer und zwar: Freiheit, die ich meine.)

2. Akt.

Der gebildete Hausknecht (tritt ein mit einem Paket Briefen und Schachteln): Sensationelle Stücke kommen immer durch Briefe zum Austrag. Da sind sie! Mit meinem Schatz mache ich blos fidele Stücke, deshalb habe ich ihr mündlich mitgetheilt, daß ich morgen frei habe und wir einen wunderschönen Ausflug ausführen.

Vater (tritt ein): Her mit dem Neuesten.

Hausknecht: Guten Appetit! (Ab.)

(Alle stürzen zu verschiedenen Seitenthüren herein und lesen Briefe.)

Sohn: Was, solchen Blödsinn schwagt der Held Boulangier?

Dann meinestwegen auch zum Teufel gang er.

Vater: So, so, also lediglich aus Liebe zur Sache läßt er sich noch-mals bewegen, die Demission zurückzunehmen.

Sohn: Was, Boulangier? Ach so, der Bummeler meint — (lacht)

Jetzt red't der Papa selber ungereimt!

Tochter: Weh! Das poste restante habe ich übersehen.

Beim Pidenit soll Verlobung vor sich gehen,

Mit — ihr — mit mir nicht — Halte mich, o Mutter!

Mutter: Halt mir zuerst vom Kleide hier das Futter. Ich bin verloren, alle Heiligen, helft! O, ich Unglückliche, die Tournüre fehlt!

Vater: Desto besser, geh' doch ohne den Unfinn!

Mutter (empört): Ohne Tournüre, pfui, schäm' Dich; traust Du Deiner Frau nicht zu, daß sie weiß, was anständig ist? Haha! eine ordentliche Frau von Geschmack ohne Tournüre und zum heiligen Fest!

(Sie sinkt mit der Tochter zusammen in Ohnmacht.)

Vater (erschmettert): Das Ausland verläßt uns, im Inland keinen Sessel frei. Was nun beginnen zu Pfingsten?

Hausknecht (mit einem Papier tritt ein): Die Petition gegen Klavierspiel bei offenem Fenster gefällig unterschreiben. Alle Welt unterschreibt. Der Mann wartet!

(Der Vorhang fällt unter den Klängen des Klaviers: „Der Mai ist gekommen“.)

Floquet's Bastillenrede.

(Ursprüngliche Fassung.)

Meine Damen und Herren! Ich wüsste nicht, welcher Ort passender zu einer politischen Rede wäre, als gerade die Bastille, mit deren Zerstörung eigentlich meine Herrschaft begann. Wenn ich sage „meine“, so meine ich natürlich die Republik. Boulangier ist nicht die Republik. Wenn Sie sich schon für einen Mann begeistern wollen, so sehen Sie sich nach einem Würdigeren um. Es befindet sich sogar Einer ganz in Ihrer Nähe, dem Sie ruhig die höchsten Ehrenstellen anvertrauen können. Die Bescheidenheit verbietet mir, Namen zu nennen.

Verehrte Anwesende! Lassen Sie uns jetzt von der Politik absehen. Die Ausstellung im nächsten Jahre wird grossartig werden. Sogar unser geliebter Zar, unser Herr, unser Souverän, hat mir auf diskretem Wege seine Protektion versprochen. Kann Boulangier sich eines so hohen Gönners rühmen? Angenommen, dass er Kaiser würde, so wird ihn der Zar niemals als „Cousin“ oder gar als „frère“ anerkennen. Aber mich — mich würde er sogar als „cher cousin“ begrüßen. Ich will mich nicht deutlicher ausdrücken — Sie werden ja jetzt einsehen, auf welcher Seite die höhere Macht und Intelligenz liegt. Ein Hoch aber der Bastille, in welcher ich gern eine Zelle meinem Freunde Boulangier eingeräumt zu sehen wünschte!

Werkwürdig! Da wundern sich einige Zeitungsschreiber, daß unsere Polizei hilft, auf den „Sozialdemokrat“ an der Grenze zu fahnden. Nachdem die oberste Behörde Schutz der nationalen Arbeit ausgerufen und durch ihre Thätigkeit das Blatt Herrn Conzett überliefert hat, wird doch auch von den untern Beamten gefordert werden müssen, daß das Blatt Eigengewächs bleibe und Absatz im Lande finde. Immer consequent!

Vision eines Volapükers.

Als ich den eben stattgehabten Züricher Volapük-Kongress verließ, gährte es in mir von Zukunftshoffnungen. Zu Hause warf ich mich auf meinen Divan und träumte.

Wir befanden uns auf einer Ausstellung — der Genius des Volapük und ich. Natürlich sprachen wir nur volapükisch, wir kannten gar keine andere Sprache. Aus Allem schließe ich, daß wir das Jahr 2288 schrieben.

Unter einem Glaskasten befanden sich verschiedene bedruckte Papiersephen.

„Was bedeutet das?“ fragte ich.

„Es sind die gesammelten Ueberreste einer Sprache“, erklärte der Genius, welche früher in mehreren Provinzen des Volapükreiches gesprochen wurde. Man nannte sie die „deutsche“. In dieser Sammlung befinden sich auch Sprüche von einem gewissen „Goethe“, welcher in der untergegangenen „deutschen“ Litteratur eine große Rolle spielte.“

Wir gelangten in das Gebiet in der ausgegrabenen Skulpturen. Ein Torso von besonderer Großartigkeit erweckte meine Neugierde.

„Das ist das Dentmal eines Kaisers und Feldherrn“, belehrte mich der Genius, „welcher bei dem sogenannten „französischen“ Volke hoch verehrt wurde, noch höher beinahe, als gegenwärtig Schleyer. Er hieß Napoleon Bonaparte. Die darunter stehende Inschrift wird von unseren Philologen für sehr wichtig gehalten.“

„Also alle alten Sprachen sind untergegangen!“ wollte ich ausrufen, als ich plötzlich durch die laute Mahnung meiner Aufwärterin: „Stehen Sie auf, hier ist der Kaffee!“ aufgeweckt und vom Vorhandensein der deutschen Sprache überzeugt wurde.